SLUB
Wir führen Wissen.

Die Letzte

... soll die Urabstimmung zum Konzept der Studentenräte stattfinden. Die „erste gelungene Aktion des Studentenrates" hat, wenn man Bärbel Peter (Artikel in „Ohne Filter" vom 17. 11.) glauben darf, schon vor vierzehn Tagen stattgefunden. Sie bestand im Stopp des Aufrufes zur SED-Kundgebung in Leipzig für den 11. November. Derartige Aktionen offenbaren ein Demokratieverständnis, mit dem ich nichts zu tun haben möchte. Um Mißverständnisse vorzubeugen: Ich bin vorbehaltlos für einen Studentenrat, der studentische (!) Interessen, notfalls auch mit engagierten und legalen Protestaktionen, durchzusetzen hilft. Ich bin selbstverständlich auch gegen gewaltsame Konfrontation. Wenn aber der Aufruf zu einer Kundgebung, die nicht Sache des Studentenrates ist, allein deswegen nicht erscheinen soll, weil einige zumindest meinten (!), daß „Konfrontationen abwehbar" seien, nenne ich das schlicht und einfach Demagogie. Dann müßte man auch Montagsdemonstrationen in Leipzig, Protestdemonstrationen in Berlin, Studenten (!) und Neues Forum auffordern, nicht mehr zu ihren Kundgebungen aufzurufen. Daran denkt hoffentlich keiner. Fakt ist, daß etwa 100 Studenten, die wohl nicht gerade alle Mitglieder der SED sind, genau das von der Leipziger SED verlangt haben. (Daß die Kreisleitung sich „überzeugen" ließ, finde ich als Genosse auch peinlich, aber das steht auf einem anderen Blatt.)

War die SED-Kundgebung gefährlicher oder geführdeter als andere? Ich wüßte nicht warum. Oder sollte in Zukunft ganz auf linke Demos verzichtet werden, um rechtsradikale Minderheiten nicht zu retzen? Solche Wünsche möchte ich dem Studentenrat, in einer von dessen Arbeitsgruppe ich selbst mitarbeite, doch nicht unterstellen. Mit solchen unüberlegten Hurra-Aktionen gewinnt der Studentenrat kein Profil, sondern macht sich lächerlich. Und zwar noch vor Weihnachten.

RALF EGGERS

Noch vor Weihnachten...

Pädagogikausbildung

Ein rotes Tuch?

Was nützt der Zwei-Fach-Diplomwissenschaftler in der Schule? Unsere Schule braucht Lehrer, die neben Fachkompetenz auch über pädagogisches Geschick verfügen. Pädagogisches Können ist nicht nur allein intuitiver Natur, sondern bedarf einer wissenschaftlichen Fundierung und eines ständigen Trainings.

Zurecht wird an der bisher praktizierten Lehrweise der Pädagogik die Überbetonung der oft formalen Theorievermittlung, die fesselnde Praxisorientiertheit und die fehlende wissenschaftlich produktive Auseinandersetzung mit dem Lehrgegenstand kritisiert. Daher fordern wir radikale Veränderungen in der Pädagogikausbildung, die konsequent am Berufsbild orientieren.

Eine fachwissenschaftliche Ausbildung, die ausschließlich auf die spätere Berufstätigkeit ausgerichtet ist, muß in einem ausgewogenen Verhältnis mit einem erziehungswissenschaftlichen Studium stehen.

In diesem Sinn muß die Pädagogik ihrer Rolle als handlungsorientierte Wissenschaft gerecht werden. Wir schlagen deshalb vor, Praxiskontakte vom ersten Studienjahr an zur Anwendung der Theorie zu schaffen, praxisbezogene Lehrkonzeptionen für Didaktik, Methodik und Lernpsychologie sowie eine systematisch aufbauende und durchgängige Konzeption der schulpraktischen Übungen zu erarbeiten und ein psychologisches Lehrertraining für jeden Studenten zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang muß die Einführung eines pädagogischen Tages im Studienplan für jedes Studienjahr gefordert werden. Wir brauchen eine Pädagogikausbildung, keine weiterentwickelte, sondern eine neugestaltete.

H. S./R. S.

Zur Zeitung

Als Wissenschaftler hoffe ich, durch die Zeitung mehr über Probleme und Schwierigkeiten der Studenten zu erfahren, um vielleicht helfen zu können. Dem Charakter nach sollte es eine „Pro-und-Contra-Zeitung" werden, also keine „eindimensionale Information", sondern Diskussion. Öffentlich und auch polemisch.

(Dr. A. GÜNDEL, Sekt. Geschichte)

Ich glaube, wichtig ist: keine feststehenden Redakteure — und die übrigen Artikelangebote landen unter „Leserpost" im Aktenordner. Alle Studenten sollten Autor sein können.

(TH. KÜBLER, Sekt. Geschichte)

Macht bloß nicht so 'ne bierernste Zeitung, die nur informiert, allenfalls vorsichtig diskutiert. Klar und deutlich sagen, was Sache ist. Verantwortliche nennen und zur Kasse bitten. Und ich hoffe auf einen wirklich studentischen Stil, so was wie „intellektuelle Ironie".

(BERNICKE, Sekt. Geschichte)

Ich wünsche mir möglichst bald einen Zustand, da wir — aufgrund des Überangebots von Artikelvorschlägen — die ganze UZ beanspruchen können.

(P. SCHWENN, Sekt. WK)

Ich wünsche mir, daß der Strom von Zuschriften nach der ersten Ausgabe von „Ohne Filter" so enorm bleibt. Aber auch, daß noch mehr Sektionen sich beteiligen.

S. MORGNER/UZ

Vier Studenten auf 16 Quadratmetern „geballt". — Wohl nicht nur ein Berliner Problem (Studentendemo, Berlin, 17. 11.).

(K)eine Lösung in Sicht?

Die Zustände sind schlimm und eine Lösung habe ich auch nicht. Wie also will man einen „konstruktiven" Artikel über ein Dauerthema an unserer Uni schreiben: die Z-Mensa?

Ein Gespräch mit deren Leiterin, Frau Pätzold: von den notwendigen 147 Beschäftigten sind nur 124 tatsächlich vorhanden — gewesen. Derzeit fehlen davon rund 20 Prozent. Vor allem aus Krankheitsgründen, weniger der Ausreise wegen. Dazu kommt das Problem der Arbeitszeit: Nicht alle können bereits früh 4.30 Uhr anfangen, nicht alle können erst nach 22.00 Uhr aufhören. Weiter: „Eigentlich ist die ganze Mensa falsch gebaut", erklärt Frau Pätzold. Viele geben die Arbeit auf, weil die Arbeitsbedingungen schlecht, die Entlohnung nicht ausreichend sind. Was sind 60 Mark mögliche Leistungsprämie im Monat für täglich fast 9 Stunden stehen, abwaschen, kassieren, ständige Zugluft...

Die andere Sicht: drei Mädchen aus dem 2. Studienjahr, Sektion TAS am Freitagabend nach einer Mensa-Woche: „Die Arbeit ist mächtig hart, fast unzumutbar." „Wir fühlen uns wie der letzte Dreck — im Saal beim Abräumen und in der Küche, wenn uns die Angestellten anmäulen." „Hoffentlich nie wieder!" So die Meinungen. Abräumen, angepöbelt werden, anderen Leuten den Dreck nachräumen...

Es ist wohl wirklich eine ziemlich schlimme Suche, der Mensa-Einsatz. Und hinter den Kulissen stehen zwei Studenten an einer viel zu kleinen Spülmaschine und versinken in Bergen schmutzigen Geschirrs. Die große, leistungsfähigere Maschine arbeitet nur zur Mittagszeit. Sie mit Fremdpersonal, nicht ausgebildeten Studenten zu betreiben, sei zu riskoreich, erklärt Frau Pätzold. Denn für das schwedische Modell gibt es seit Jahren keine Ersatzteile, und bei Ausfall droht der Mensa das totale Aus. Also zerren die Mädchen weiter vollbeladene Geschirr-Wagen über Stufen, durch Gänge und schmale Türen?

Die „Kellner-Variante" als — von der Mehrzahl der Studenten skeptisch aufgenommene — Alternative? Frau Pätzold weist auf den Versuchscharakter der Angelegenheit hin. Am 5. Dezember beginnend, soll bis Jahresende erprobt werden, ob sich die Atmosphäre in der Mensa deutlich verbessert, wenn Studenten als Kellner Bier und Essen servieren, schmutziges Geschirr abräumen und am Platz kassieren. Die vielen „Wenn" und „Aber" zu dieser Idee werden sich wohl besser praktisch als in der theoretischen Diskussion klären lassen. Daher bleibt einfach abzuwarten, wie die Sache ausgeht. Und im Januar erneut über eine Lösung nachzudenken. Öffentlich, versteht sich.

Dabei scheint alles so einfach: Wenn jeder sein Geschirr abräumt, die Kassierer schneller und freundlicher wären, die Schlange kürzer, wenn auch mittags um eins noch Bockwurst zu haben wäre... Was wäre das für eine nette Mensa. Aber...

PS: Bis heute ist völlig unklar, warum es nicht möglich ist, durch das zuständige Rektorat den Sektionen gestaffelte Mittagspausenzeiten zuzuordnen, damit nicht 80 Prozent der Studenten zur gleichen Zeit versuchen, ihr Essen zu bekommen. Nur Gedankenlosigkeit?

A. POGUNDKE

Ich hab 'ne ganze Menge Freunde, Manchmal, wenn ich sie lange nicht gesehen habe, stell ich mir vor, meist am Ende langer Tage, in der Straßenbahn, ich unterhielte mich mit ihnen..., so richtig mit Frage und Antwort und sogar mit Rede und Gegenrede.

So saß ich gestern in der Bahn und unterhielt mich mit meinem Freund K. aus G., den ich das letzte Mal vor der „Wende" gesehen habe. Ich stellte mir vor, wie ich zu ihm von den letzten Wochen spreche. Bei uns ist ganz schön was los! Wir haben an die da oben ein paar Forderungen gestellt. Ich stellte mir vor, wie ich mit betont cooler Stimme präzisiere, ein paar knallharte Forderungen, schließlich muß sich in was tun! Dann zähle ich mit gewichtiger Stimme auf: Forderungen nach besseren Wohnheimen, besseren Studienplänen, nach verbesserten Bibliotheken, Forderungen nach dem Entgegenkommen der Hochschullehrkräfte, nach objektiveren Prüfungsmodi, nach besseren Mensen... dann stellte ich mir eine bedeutungsvolle Pause vor und fuhr fort, Forderungen nach Köpfen, nach Selbstbestimmung und Forderungen nach mehr studentischen Rechten! K. aus G. nickte mit dem Kopf — manchmal hat er eine unheimliche Art, mit dem Kopf zu nicken — und fragte: Auch Forderungen nach dem Recht auf mehr Demokratie? Ich: Natürlich! K. aus G.: Und auch nach dem Recht auf die Pflicht zur Demokratie?

...ich war froh, daß ich in der Bahn saß...

BOULLON

Raus mit der „Schere im Kopf"! Und das bei Journalisten und Lesern gleichermaßen.

OHNE FILTER

Studentenzeitung

Die Nürni

Wie schmerzlich modern empfinden wir noch heute Zilles „Man kann mit einer Wohnung einen Menschen genauso töten wie mit einer Axt", obwohl seit seiner Prägung schon ein ganzes Weilchen vergangen ist. Nun sind unsere Internate wohl kaum einer Wohnung vergleichbar, ihre Ein-Wohner mögen allerdings zu Zeiten ähnliches wie ihre (nicht nur Berliner) Vorfahren denken. Erschlingen von Dreck, Enge, Lärm und manchmal auch von zu stiller Stille.

Aber auch in unseren Wohnheimen muß man — wie überall — differenzieren. Es ist schon ein Unterschied, ob man als Mediziner in spe in der Straße des 18. Oktober 23 (Haus 6) wohnen darf, oder ins Haus 3 gleicher Straße oder — Gott behüte — in die Nürni muß. Denn da sind wir fast schon wieder in Zilles Zeiten. Eine ordentliche Berliner Mietskaserne der Jahrhundertwende brauchte einen Vergleich mit „Leipzigs schrecklichstem Internat" kaum zu scheuen. Auch „fast" vergessenen Zeiten macht zumindest die Architektur alle „Ehre".

Aber was soll's, wir müssen damit und darin leben. So sieht's wenigstens einer, Student im 2. Studienjahr Humanmedizin, Steffen Brosziit. Ich traf ihn in der 4. Etage der Nürnberger Straße 48, wo er sich als Amateur-Bibliothekar ein Zubrot verdient und außerdem (nicht ganz in Ruhe) arbeiten kann.

Meine erste, zugegeben etwas provokante Frage war die nach den Vorteilen der Nürni. ??? Ja, hat sie. Erstens: ihre zentrale Lage. (Ein ehemaliger Medizinstudent und langjähriger Nürni-Bewohner pflegte auch winters barfuß in Hauslatschen die „Ann"(tonie) zu besuchen.) Längster Weg zu einem auditorium etwa 10 Minuten. Zweitens: der Klub. Nicht nur, daß er da ist, auch wie er arbeitet. (Dieser Verteil kehrt sich für andere allerdings in einen Nachteil um.) Drittens: Gemischtbelegung der Studienjahre. Da ist für mal ein Hefter, ein Buch, ein Trick ausgetauscht. Viertens: Der Fernsehraum der Ausländer. Hier gibt's Westempfang und für DDR-Sportfreaks bei wirklichen Fußball-Höhepunkten hin und wieder ein freies Plätzchen. Fünftens: die Bibo. Zuflucht, Oase für die, die das Anstehen an der DB-Garderobe satt haben. (Auch hier dominieren Hausla tschen und Jogginganzüge.)

Und da haben wir endlich den ersten Nachteil: schmale Zimmer — breite Gänge. Unbegreiflich für mich, wie wenig Wohn-Raum man in einem derartig riesigen Gebäude unterbringen kann. Die Quadratmeterzahl des Hauses rechtfertigt wohl die Anzahl der Bewohner, nicht aber die Zimmergröße. Folgerichtig Steffens erster Wunsch: Abspecken! Zwei bis drei Mann halten's grad so aus. Werden es mehr ... das Sprichwort hatten wir ja schon.

Daraus ergibt sich zwangsläufig der nächste Nachteil: Wo gehobelt wird, fallen Späne oder wo 70 Leute in einer Küche kochen müssen, sich 3 (drei) Toiletten „teilen"... Das Ergebnis kann sich jeder selbst ansehen und — riechen. Fazit: die Restauration der Sanitäranlagen des Jahres 1987 reicht nicht aus. Es ist von allem (biologisch) Wichtigen zu wenig da. Aber, was ist hinter den verschlossenen Türen im linken Hausflügel? Baut man dort gar heimlich für jede Etage eine zweite Küche, eine neue Toilette? Daß das nicht geht, muß man mir erst mal beweisen.

und die Axt

Weiter. Ein Fitneßraum — Traum eines jeden gesundheitsbewußten stud. med. In welcher Versenkung sind eigentlich die vor nicht all zu langer Zeit angeschafften Sportgeräte verschwunden?

Was wünscht sich ein Student des zweiten Studienjahres noch alles für „seine" Nürni?

Die Abschaffung des Wachsystems und den „Schlüssel am Mann". (Der 1. Prorektor wartet noch heute darauf, daß ihm das Heimkomitee die Firma nennt, die einen Schloßeinbau dieser Größenordnung durchführen würde.)

Endlich einen kleinen Kühlwürfel für jedes Zilmer.

Ausreichend Waschkapazität.

Eine Gemeinschaftsantenne für mehr als zwei Programme.

Mehr Öffentlichkeit und Wirksamkeit des Heimkomitees. (Wer sich wie ein Schwein benimmt, soll sich seinen eigenen Stall suchen!)

Eine grundsätzliche Klärung der Wohnfrage für Studenten, die während der Messe in Leipzig Praktikum haben. Und so fort.

Was aber per Beschluß von oben nicht verschwinden wird: der Dreck. Drum kehre ein jeder vor (und hinter) seiner eigenen Türe, ab und an auch mal den Fernsehraum.

Denn, die Axt im Hause erspart den Zimmermann nicht (sehr frei nach Schiller). Dr. ELKE LEINHOSS

Standpunkt

Es gibt da welche — und es sind gar so wenige nicht —, die haben den Mund schon früher aufgemacht. In den FDJ-Versammlungen aller Art. Schüchtern erst, dann energisch, später, weil immer wieder erfolglos, auch trotzig. Denn die Idee fanden sie gut: für den Sozialismus, sich streiten, sich vertragen, sich etwas ausdenken, es machen, gut machen für den Sozialismus alle zusammen. Aber was geschah, fanden sie schlecht: für eine, nur eine Partei, kein Streit, sich ertragen, ja nicht denken, etwas machen für das Häkchen im Bericht, wo dann steht: alle. Das hat sie kaputtgemacht.

Jetzt machen sie alles kaputt: Kampfprogramm, GO, Sekretariate, die FDJ, Trotzig. Aber die Idee, die finden sie immer noch gut. Gerade jetzt, für den Sozialismus, der vielleicht nicht zur Disposition, sehr wohl aber auf dem Spiel steht. Und sie sagen, jetzt machen wir unseren Verband. Für den Sozialismus, wir werden uns streiten und uns wieder vertragen, so werden wir gemeinsam etwas ausgedacht haben und es gemeinsam machen, gut machen. Für den Sozialismus, alle, die wollen. Sie wollen einheitlich sein, bestehen darauf und werden nicht verstanden. Aber was kommt denn raus bei CDJLILAKOMJUGENDUNDSONSTNOCHWAS? Wieder: für eine, nur eine Partei, Streit ja, aber mit dem Vertragen wird's schwer, jeder denkt für sich, gemeinsam wird nichts mehr gemacht. Und das wollen sie nicht. Die Trotzigen, die schon früher den Mund aufgemacht haben, weil sie die Idee gut fanden. Sie wollen auch den Namen dieser Idee nicht hergeben: Freie Deutsche Jugend.

Wir fangen von vorn, von unten an und machen sie neu, sagen sie und sagen: Neue FDJ.

Die mit der alten FDJ soviel zu tun hat wie New York mit York.

RENE WALSCH

Stalin in uns?

Unter den Käpfen der ehemals vier Klassiker diskutierten am 16. 11. in der mb vier Marxisten und drei Christen. Unmöglich, in wenigen Zeilen die vielen hochinteressanten Thesen zum „stalinistischen Rost" in Gesellschaft, Partei und Theorie auch nur wiederzugeben. Hier muß auf den (hoffentlich recht ausführlichen) Fernsehbericht im „Klartext" verwiesen werden.

Deshalb an dieser Stelle nur ein Gedanke, der mir gerade heute besonders wichtig zu sein scheint. Ein so unscharfer und historisch besetzter Begriff wie „Stalinismus" ist wohl kaum geeignet, fehlendes Verantwortungsbewußtsein und mangelnde Zivilcourage im Vorfeld der Krise unseres Landes zu bezeichnen. Hier stimme ich Prof Bramke zu, der vor der Gefahr warnte, Stalinismus als generelles Alibi für individuelles und kollektives Versagen zu gebrauchen.

Auch Superintendent Richter dachte wohl in diese Richtung, wenn er aus theologischer Sicht darauf hinwies, daß in jeder Gesellschaft der einzelne Mensch sich ja immer zwischen „gut" und „böse" entscheiden müsse. Und gerade die sieben Podiumsgäste haben ja schon lange vor der sogenannten Wende ihre Entscheidung getroffen, trotz der mißlichen, meinetwegen stalinistischen Verhältnisse.

RALF EGGERS

„Ohne Filter"
Die Studentenzeitung der KMU vom 24. November 1989
Heute hier zu lesen:
2 — FDJ und Studentenrat — Doppelte Gewähr oder zuviel des Guten?
3 — Pro und Contra MLG: Das Geschichtsbild in Bewegung
4 — Zustände um und in der Universität
Meinungen (auch über die Studentenzeitung selbst) bitte an Redaktion „Ohne Filter"/UZ, Ritterstraße 8-10, Leipzig, 7010.